



Abend -

Zeitung.

57.

Montag, am 8. März 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

x Die Nacht.

Wer mich so einsam hier nachdenken sähe,
Der frage bald: warum bleibst Du allein?
Am Abend frommt vertrauter Menschen Nähe,
Nicht heimlich ist es abgeschieden seyn.

Gutherz'ger Thor, ich bin im trauten Kreise
Und denken kann ich, reden ohne Maas.
Wohl ist die Unterhaltung Dir zu leise,
Da im Gespräch zu sprechen ich vergas? —

Das ist, weil Geister nur sich hier begegnen;
Die Mufen und ihr Sohn verhandeln still,
Und fruchtlos ist die Mühe des Vermegnen,
Der solchen heil'gen Rath belauschen will.

Holtei.

Flug durch einen Theil der Schweiz etc.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief aus Basel.

Diesen Vormittag besuchten wir den Maler Marquard Wocher, der ein Panorama von Thun und der Umgegend, dessen Verfertiger er selbst ist, in seiner Wohnung zeigt. Lust und Liebe an seinem Gegenstande, von denen der Künstler befeelt war, leuchten aus der Leistung augenscheinlich hervor, die ich unbedingt dem Besten, was ich in dieser Gattung gesehn, beizähle. — Der Gedanke, daß uns bald vergönnt seyn würde, in der Wirklichkeit zu schauen, was die nachahmende Kunst hier geleistet, machte uns ungemein glücklich, und ver-

mehrte unser Interesse an dem Kunstgebilde. Nachdem wir uns wohl über eine Stunde in dessen Mitte aufgehalten, führte uns der gefällige Maler in seinen Kunstsaal. Mehrere treffliche Gemälde, auch einige von der Hand des Besizers selbst, nahmen in diesem unsre Aufmerksamkeit in Anspruch; zur Bewunderung aber fühlten wir uns hingerissen durch eine Madonna mit dem Christusknaben und der Nelke. Ein Original von Raphael. — Ja so sanft, so liebeathmend mußt Du ausgesehen haben, herrliche Himmelskönigin! Dich noch lieblicher, annuthiger zu denken, vermöchte die kühnste Phantasie wohl nicht. Ach, warum sind Sie nicht bei uns, verehrte Freundin, um selbst zu sehen, selbst zu bewundern, denn durch Beschreibung, und am allerwenigsten durch Beschreibung von meiner Feder, kann ein Kunstgenuß nicht wiedergegeben werden, den allein unmittelbare Anschauung zu erzeugen im Stande ist; oder, warum bin ich nicht reich genug, um das Bild zu kaufen (denn es ist zum Verkaufe ausgesetzt) und Ihren zarten Händen sofort zu übergeben?! — Eine Kreuzabnahme des kräftig-trefflichen Holbein verdient gleichfalls hohe Bewunderung, vermochte aber auf uns den Eindruck nicht zu machen, den sie vor der Beschauung des herrlichen Madonnenbildes hervorbringen fähig gewesen wäre. — Den Ueberrest des Vormittages wandten wir dazu an, ein paar Gärten, die uns als sehenswerth geschildert wurden, in der Umge-

hung der Stadt zu besuchen. Sie sind im englischen
 Geschmacke angelegt, oder vielmehr, was mit die-
 sem nur zu oft gleichbedeutend ist, im Kleinlichen.
 Denn jene Maulwurfhügelchen, welche Berge vor-
 stellen sollen, und ein ruhiger Bach, der über ei-
 nige Steine gezwängt worden, bei welchem man sich
 einen Wasserfall zu denken hat, bringen, wie be-
 kannt, überall einen possirlichen Effect hervor, aber
 beim Eintritt in ein Land, wo die Gewißheit, die
 höchsten Naturschönheiten in ihrer größten Vollkom-
 menheit zu schauen, die Brust des Wanderers mit
 süßer Sehnsucht füllt, sind solche Verkrüppelungen
 der sogenannten Kunst, noch weit ungehöriger und
 belachenswerther, als sonst irgendwo. Der Besuch
 des Gartens von Arlesheim dagegen, anderthalb
 Stunde von Basel entfernt, wozu wir den Nach-
 mittag verwendeten, war bei weitem genußreicher
 und befriedigender. Der Weg von der Stadt dahin
 führt durch schöne Wiesen und üppige Kornfelder,
 die das fröhliche Volk der Schnitter angenehm be-
 lebte, in deren munteres Thun die, dieses freund-
 liche Thal umgürtenden ernsten Berge, mit ruhiger
 Majestät hinabschauten. Die Gartenanlage selbst ist
 ausgedehnt, und schließt Berg und Thal in sich.
 Vom Wohnhause des Besitzers (eines Baron von
 Andlau), welches auf einem ziemlich hohen Berge er-
 baut ist, und wohin bequeme Fußpfade führen, genießt
 man einer herrlichen Aussicht. Die Einsiedeleien,
 Grotten u. s. w., welche dieser Berg enthält, wur-
 den von uns nur flüchtig betrachtet, und sind weder
 merkwürdiger noch interessanter, wie alle derglei-
 chen Parthien in ähnlichen Gartenanlagen. Die
 ganze Anlage ist übrigens trefflich unterhalten, ob-
 gleich der Besitzer entfernt von hier lebt, und seine
 Schöpfung, wie wir hörten, oft in Jahren nicht
 besucht, die dem Fremden jedoch von seinen Dienern
 mit aller Freundlichkeit gezeigt wird. — Dieser Gar-
 ten wurde von barbarischen Händen während der
 französischen Revolution zerstört, und stieg inzwischen,
 auf das Geheiß des Eigenthümers, wie ein Phönix
 aus seiner Asche wieder empor. Mehrere Denksteine
 mit Inschriften, die sich auf neuere Zeitereignisse,
 und besonders auf die beiden letzten Befreiungskriege
 beziehen, kamen neu hinzu, und zeugen, wenn auch
 nicht vom Geiste des Verfassers, doch mindestens
 von seiner guten Gesinnung. Der Rückweg nach
 Basel, im Glanz der Abendsonne, war sehr er-
 gößlich und erfreuend. Nach Hause zog das fröhliche
 Volk der Schnitter, theils einzeln, theils Trupp-
 weise, und keiner der Landleute ging an unserm

Wagen vorüber, ohne uns einen freundlichen „gu-
 ten Abend“ hineinjurufen. Wohlbehagen und Zu-
 friedenheit sprachen uns aus den Blicken dieser Men-
 schen an; zwei Dinge, dies mußten wir uns leider
 gestehen, die wir in Deutschland schon seit Jahren
 nicht mehr auf den Gesichtern unsrer Landleute zu
 lesen gewohnt sind; — je nun, sie werden sich ja
 wohl auch da wiederfinden! — Was Basel selbst
 anlangt, meine geehrte Freundin, so kann ich Ih-
 nen sagen, daß die Stadt das Prädicat: angenehm,
 in hohem Grade verdient. Hinge die Wahl, mei-
 nen Aufenthaltort zu bestimmen, von mir ab, so
 würde sie ohne Zweifel auf diese Stadt fallen, wel-
 che das rechte Maß zwischen Geräusch und Stille,
 ihre reizenden Umgebungen, und die Nähe des herr-
 lichen Flusses, mehr als irgend eine Andere, einem
 Jeden empfehlenswerth machen muß, der sein Glück
 in einem ruhigen, beschauenden Leben sucht.
 Zur Annehmlichkeit unsres kurzen Verweilens in
 derselben, trug der Gasthof zu den drei Königen
 das seinige mit bei, der sich durch freundliche Woh-
 nungen, und einen äußerst wohlbesetzten Tisch em-
 pfehlte; — Vorzüge, die sich der Wirth übrigens
 ziemlich theuer bezahlen läßt. Morgen werden wir
 die freundliche Stadt verlassen, und auf der deut-
 schen Seite des Rheins nach Schaffhausen reisen.
 Mein nächster Brief wird Ihnen daher sagen, wel-
 chen Eindruck der Rheinfluss auf uns gemacht hat.

(Wied. fortgesetzt.)

Etwas über die Gesandtschaft von Bednore nach London.

Herr de Jouy, der in Folge seines langen Auf-
 enthalts in Ostindien sehr gut mit den Mitteln be-
 kannt ist, die angewendet werden, um die Herr-
 schaft Englands in jenem Lande zu begründen, giebt
 über die Veranlassung zu der Indischen Gesandts-
 chaft, die sich kürzlich über Paris nach London be-
 geben hat, folgende Auskunft:

„Der Indische Alexander, Hyder-Aly-Kan,
 hatte unter seinen Generalen besonders den braven
 Hayd Saib sehr ausgezeichnet. Um ihn für die
 Dienste, die er ihm geleistet, würdig zu belohnen,
 nahm er ihn als Sohn an und gab ihm das durch
 seine Waffen eroberte Fürstenthum Bednore als Ap-
 panage. Gleich nach dem Ableben von Hyder ward
 die Residenz Bednore, in welcher Hayd Saib per-
 sönlich commandirte, von der Gesamtmacht der
 Engländer, befehligt von dem General Mathews,

angegriffen, während ersterer seine besten Truppen zu Tippoo-Saib, dem würdigen Sohne von Hyder-Aly-Kan und Erben des Thrones von Mysore, auf dessen Verlangen und um die Uebergabe des von ihm belagerten Plazes Mangalore zu beschleunigen, gesandt hatte, Hayd Saib wehrte sich des ungeachtet aufs tapferste, allein gegen Ende des Jahres 1783 sah er sich genöthigt, Bednore den Engländern auf eine Capitulation zu übergeben, in welcher seine Wiedereinsetzung nach dem Frieden jedoch ausdrücklich stipulirt worden war. Im Jahre 1784 ward die Armee des Generals Mathew von Tippoo vernichtet und er selbst fiel in die Hände des unerbittlichen Sultans, der ihn unter den schrecklichsten Qualen hinrichten ließ. Hayd Saib, dem Tippoo die Uebergabe von Bednore nicht verziehen hatte, zog sich nach Bombay zurück, wo die Engländer, Herren seines Landes, sich durch einen neuen Tractat verpflichteten, ihm jährlich, bis zur Wiederherstellung eines definitiven Friedens 100,000 Pagoden (circa 900,000 Fr.) auszusahlen. Dieser Friede kam nun im Jahr 1798, nach Tippoo's Tode, zu Stande. Gemäß der Capitulation von Bednore, traf Hayd Saib nun Anstalten zur Rückkehr in seine Staaten, starb aber plötzlich zwei Tage vor seiner beabsichtigten Abreise von Bombay. — Er hinterließ zwei Söhne, eine Tochter und vier Witwen, doch ward der Erbe des Thrones von Bednore, Hyaz-Aly-Kan Balander, wegen seiner Jugend, in Bombay zurückgehalten und die Engländer behielten seine Staaten im Besiz. Als er aber das Alter von 28 Jahren erreicht hatte, ohne daß ihm die Krone und das väterliche Erbtheil zurückgegeben wurden, glaubte Hyaz-Aly einen Wakil (Gesandten) bei der engl. Regierung accreditiren zu müssen, um die endliche Ausführung des mit seinem Vater abgeschlossenen Tractates zu reclamiren.

Ich habe in der Oper, fährt Herr de Jouy fort, den mit dieser Unterhandlung beauftragten Wakil, Gonlam Mohednei, gesehen und kenne ihn sehr wohl, da ich zu Nahe mehrere Monate bei ihm gewohnt habe. Er ist ein Mann, der sich durch persische Höflichkeit, durch die Urbanität seiner Sitten und vorzüglich durch eine diplomatische Verschwiegenheit auszeichnet. Alles was ich von ihm erfahren, beschränkte sich darauf, daß er die Reise über Egypten gemacht, daß er nach England gehen wolle und daß ein alter französischer General ihm einige Louisdors zur Fortsetzung seiner Reise vorge-

schoffen habe. In seiner Begleitung befindet sich der Dr. Ramsay, ein Neffe des ehemaligen Gouverneurs von Bombay, und dieser junge Mann, aus Surate gebürtig, spricht mit gleicher Leichtigkeit fast alle Sprachen Europa's und Asiens. Seit dem Tode des S. W. Johnes ist ihm in Allem, was die Ausbreitetheit, die Tiefe und die Verschiedenheit der Kenntnisse in Sachen der Geschichte, der Sitten und des politischen Interesses der Indischen Völker anbelangt, Niemand zu vergleichen.

Falsche Banknoten.

Vom 1. Jan. 1812 bis zum 10. April 1818 ist bei der englischen Bank, entweder bei der Vorzeigung zur Bezahlung oder auf andre Art, die folgende Zahl von verfälschten Banknoten entdeckt worden, und zwar: 107,233 von 1 Pf. Sterling, 17,787 von 2 Pf., 5,826 von 5 Pf., 419 von 10 Pf., 2 von 15 Pf., 54 von 20 Pf. und 35 über 20 Pf. Der ganze Werth dieser 151,562 falschen Banknoten aber belief sich, mit Ausnahme der 35 über 20 Pf., auf Einhundert sieben und siebenzig Tausend zweihundert und zwei und vierzig Pfund Sterling.

Andeutungen

von August Gebauer.

Unter allen Genüssen, welche die Erde gewährt, ist doch keiner so süß, als derjenige, welchen Liebe und Freundschaft gewähren. — Das selbstische Wesen, dessen Daseyn wir nur allzuoft schmerzlich fühlen, verschwindet alsbald, die Freude und der Genuß eines doppelten Daseyns nimmt die verlassene Stelle ein und der Mensch erkennt sich frei als Mensch.

Für Augenblicke kann uns wohl die Welt mit ihren Lüsten befriedigen; aber der Wahn ist kurz! Nur zu bald sehnen wir uns nach einem dauernden Genuße, aber wir werden ihn nie finden, wenn wir ihn immer und immer in der Welt suchen.

Ein Mensch, der keine Sehnsucht nach etwas hat, ist nur ein halber Mensch.

Auflösung der Charade in No. 56.
M i c h b a r t.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 27. Febr. *La gazza ladra*. Melodram (?) in 4 (eigentlich nur 2) Akten, mit Musik von Gioacchino Rossini.

Ich habe die Mittheilung meiner Bemerkungen über diese uns neue Composition bis jetzt verschoben, um nicht der Voreiligkeit beschuldigt zu werden, obgleich ich wahrscheinlich auch jetzt noch der Unzufriedenheit der unbedingten Verehrer Rossini's und seiner Tondichtungweise nicht entgehen werde. Das Urtheil der Menge geht von anderer Ansicht aus (im Grunde wohl von keiner) als das Urtheil des sogenannten Kritikers. Jene urtheilt (sich bloß an die äußere Erscheinung haltend) nach dem momentanen Eindruck auf die Sinne; ihr Ohr will geschmeichelt oder überrascht (frappirt) seyn, nicht fragend, ob das, was es hört, im Wesen der wahren Kunst begründet, wirklich die Empfindungen und Gefühle ausdrückt, die es dem Gegenstande und der Situation angemessen ausdrücken soll u. s. w. Dieser läßt sich vom Zauberdunst des Scheinbaren, vom augenblicklichen Eindruck nicht hinreißen, dringt ins Innere, fragt nach dem Wie und Warum u. s. w. Daher bleibt er oft kalt, wo die Menge entzückt ist, und jene gähnt vielleicht, wo dieser hohen Genuß hat, und nur das Wahrhaft in sich Bollendete vermag beide zu vereinigen. Zwischen beiden aber steht, lauschend auf den Ausspruch, der Beurtheilte, bereit zu lieben oder zu hassen, oder sich um Beide nicht zu bekümmern. Frei und unbefangen theile ich hier meine Beobachtungen mit. Der Inhalt der Oper (eine Criminalgeschichte aus dem gemeinen Leben!) ist aus dem Schauspiel: Die diebische Elster, hinlänglich bekannt, und gründet sich auf eine wahre Begebenheit. Der italienische Dichter hat ihn hier als Oper eingekleidet und auf's möglichste in ermüdende Länge gedehnt. Auch an Unwahrscheinlichkeiten und Unnatürlichkeiten fehlt es hier nicht; woran man aber in Opern schon gewöhnt ist, und es nicht so genau nehmen darf. In der italienischen Oper ist im Grunde das Gedicht nur die Leinwand, worauf der Componist nach der Beschaffenheit und dem Willen der Prima Donna und des Primo Tenore sein Gemälde ausführt. In der Musik ist Rossini auch hier der von ihm angenommenen Form und Weise treugeblieben. Gefällige, nur zuweilen zu süßliche Schmeichelei wechselt grell mit polterndem Lärm; es ist eine Landschaft, wo bunte Blumenbeete mit ungeheuer schroffen Felsenmassen wechseln. Rossini besitzt Talent, Phantasie und Feuer, sein Gesang ist fließend, oft aber zu verbrämt, für den Sänger schwer aber dankbar, er kennt die mechanischen Mittel zum wirken, aber er verschwendet sie oft zur Unzeit und dem wahren Ausdruck widersprechend. Dem Geiste, mehr zum Schwelgen geneigt, fehlt es (wie ich dies in seinen mir bekannten Werken finde) an eigentlicher innerer selbstständiger Kraft deren Mangel er durch immer neue Reizmittel und Anhäufung großer Massen, natürlich sich selbst unbewußt, ersetzt, und da-

her, wie das Publikum, Lärmen für Kraft hält und giebr. Hierzu wirkt mit seine Lebhaftigkeit, sein Feuer, was ihn oft zum Uebermaß verleitet, an sich aber sehr nothwendig und lobenswerth ist. Viele werden diesen meinen Ausspruch für hart und ungerecht halten, allein der ruhige Beobachter wird ihn bestätigen. Es giebt Menschen in der moralischen Welt, in denen sich sonderbar alle Tugenden und Laster mischen, und so ist dies, glaube ich, auch bei Rossini und noch manchen Andern der Fall als Consequenz. Vorliegende Oper giebt genug Belege dazu. Der Gesang ist fließend und angenehm, zum Theil wirklich ausdrucksvoll und rührend, z. B. in dem recht braven canonischen Terzett von Minnetta, Fernando und dem Oberrichter, im ersten Akt; ebendasselbst die erste Scene der Minnetta: *Di piacer mi balzo il cor* etc. Das auch harmonisch gute Quintett ohne Instrumental-Begleitung im letzten Akt, und einige einzelne Stellen in anderen, im Ganzen aber weniger gehaltenen Stücken. Unter die gelungensten Stücke gehört auch noch der erste Eintritt des Juden, der wirklich sehr characteristisch, originell und ächt komisch ist. Die Melodien sind indeß nicht immer neue. Gar viel Reminiscenzen (besonders aus der Elisabeth) finden sich darunter, indeß sind es Bekannte, die sich bei ihrem ersten Besuch angenehm zu machen gewußt, und die man daher auch noch einmal freundlich aufnimmt. Das Orchester ist reichlich bedacht. Die Instrumentation ist reich, oft zu reich und überladen, zuweilen recht wirksam, zuweilen gar nicht, weil A. den Instrumenten, besonders den Blasinstrumenten, oft Dinge zumuthet, die weder ihrem Character noch selbst ihrer mechanischen Beschaffenheit angemessen sind. Die Chöre und Finales sind im Augenblick imponirend, mit unter erschütternd, aber mehr durch die zum Uebermaß angewandten Harmonieen und Instrumental-Massen, als durch innere, geistige Kraft. Die zu häufige Anwendung greller Contrasten, Harmonieen und Modulationen und aller lärmenden Instrumente, macht erstere am Ende wirkungslos und betäubt die Sinne, ohne den Geist zu ergreifen. Warum z. B. in der ersten Introduction, bei einem fröhlichen, unschuldigen, ländlichen Feste, ein solcher Aufwand aller physischen und harmonischen Mittel und Massen, die nur für den höchsten Moment der Leidenschaft bestimmt sind? was soll hierbei, in Frankreich, (wo das Stück spielt) eine Janitscharmusik? — Der ländliche Chor schließt wie das größte Finale. Wie soll von hier aus eine durchaus erforderliche Zunahme und Steigerung der Kraft bis ans Ende moralisch werden? — Hr. Rossini sollte dies mehr bedenken, mit seinen Mitteln sparsamer und auf die zweckmäßige Anwendung derselben aufmerksamer seyn. — Es wäre wohl noch manches pro und contra aufzustellen (unter letzteres rechne ich z. B. die öftern Wiederholungen in den Arien und Duetten, besonders aber die langweilende Ausdehnung der Gerichtsscene), allein es würde zu weit führen. —

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Zwingli's Geburtsort.

Beitrag zur Reformation's-Jubelfeier 1819, von J. Fr. Franz. 8. St. Gallen bei Huber u. Comp.

Ist zu 18 Gr. in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben.